

## Marianne Hainisch: Die Mutter

Buchpräsentation 21. Mai 2016

Liebe Simone, sehr geehrte Frau Hauer-Rona, sehr geehrte Gäste

als ich vor einer gefühlten Ewigkeit an der Wiener Romanistik zu Elise und Helene Richter forschte, wurde ich auch mit dem Namen "Marianne Hainisch" konfrontiert. Ich entdeckte im Nachlass von Elise Richter, der damals als Teilnachlass in der wien.bibliothek noch unbearbeitet lag, Briefe von Marianne Hainisch an Elise Richter. Ich muss gestehen, dass ich damals nur wenig mit dem Namen Hainisch anfangen konnte. Dieses Geständnis in den Räumlichkeiten des "Bund Österreichischer Frauenvereine" abzulegen, mag vielleicht wie ein Affront klingen, aber tatsächlich ist es oft das Privileg eines Studenten der Germanistik und Romanistik, jeglichen Kanon zu ignorieren und sich mit einer gewissen Naivität sich an historische Themen heran zu wagen. Marianne Hainisch war für mich zunächst ein bloßer Name. Doch nach einer bereits oberflächlichen Beschäftigung wurden Namen wie Marianne Hainisch, Rosa Mayreder, Marie Lang oder Elise Richter nicht nur zu konkreten Begriffen. Ihre Biografien erschlossen sich für mich und im Falle von Marianne Hainisch und Elise Richter habe ich oft das Gefühl, dass es sich um zwei gute Bekannte handelt.

Oft ist es sinnvoll einen Kontrast herzustellen, um etwas aussagen zu können. Simone Klein tat dies in ihrer kurzen Rede zwischen Mayreder und Hainisch. Ich möchte denselben Zugang wählen und einen kurzen Vergleich zwischen Elise Richter und Marianne Hainisch wagen.

Im Zuge der Arbeiten am Nachlass von Elise Richter fielen die zahlreichen Berührungspunkte mit Marianne Hainisch auf. Beide Frauen, durch ihre Geburt tief verwurzelt im XIX. Jahrhundert, thematisierten sehr früh die fehlende Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, wenn auch auf vollkommen unterschiedliche Art und Weise. Beide waren Vorsitzende und Gründerinnen eines Verbandes. Hainisch für den BÖFV im Jahre 1902 und Richter für den VAÖ - den Verband der Akademikerinnen Österreichs im Jahre 1922. Beide kannten sich nicht nur persönlich, beide arbeiteten miteinander und beide teilten stark dieselben politischen Ansichten, die in einem Engagement in der Bürgerlichen Arbeitspartei und der Gründung der Österreichischen Frauenpartei mündeten.

Von der kontinuierlichen Bildungs- und Bewusstseinsarbeit Hainischs profitierte die um eine Generation jüngere Elise Richter direkt. Marianne Hainisch war und ist DIE Vorkämpferin für (Aus)bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen, die Pionierin wenn es um Frauenbildung jenseits der reinen Herzens- und Salonbildung geht. Elise Richter gilt zurecht als jene Frau, die erste Risse in eine sehr dicke gläserne Decke zum akademischen Oberbau der Universität riss. Sie war nicht nur die einzige habilitierte Frau in der Monarchie, sondern auch die erste Universitätsprofessorin in Österreich. Beiden Frauen ging es also um nichts weniger, als die verschlossenen Paradiese der Bildung für Frauen zu öffnen und sich zu eigen zu machen.

Bei allem Gleichklang gibt es doch den einen oder anderen großen Unterschied: Marianne Hainisch war Mutter, Elise Richter blieb ihr ganzes Leben lang unverheiratet und kinderlos. Marianne Hainisch bezog direkt Stellung, war eine immer wieder eingeladene Rednerin zu frauenpolitischen Themen. Elise Richter hielt sich in diesen Punkten eher bedeckt und wollte ihre wissenschaftliche Arbeit für sich alleine sprechen lassen. Daher verwundert es auch nicht, dass Hainisch in etlichen Ihrer Aufsätze die Mutterrolle thematisierte. Diese Rolle war in vielerlei Hinsicht die Basis Ihrer politischen Argumentation und auch ein rhetorischer Schutzschild. Nicht umsonst betonte Hainisch ihre Mutterrolle meist zu Beginn ihrer Ausführungen und baute von ihr aus ihre Argumentation aus, die auf eine Gleichstellung und Gleichberechtigung der Geschlechter abzielten. Dies konnte sehr weit gehen. In "Die Mutter" lassen sich sogar Anklänge an ein Matriachat finden, was auch anno 2016 nachwievor für viele undenkbar ist und bleibt.

Gerade heute, im so genannten postfeministischen Zeitalter, wird zwischen Frauenpolitik und Familienpolitik immer wieder gerne ein Ist-Gleich-Zeichen gesetzt. Gerade angesichts des von Marianne Hainisch stark betriebenen Muttertages scheint der Feier- und Gedenktag nur mehr als unpolitisch folkloristisches Moment gesehen zu werden. Daher ist es aus meiner Sicht wichtig sich mit den grundlegenden Texten von Marianne Hainisch und der österreichischen Frauenbewegung zu beschäftigen. Wer Hainisch heute liest, wird vieles als fremd, vielleicht sogar als befremdlich empfinden, vieles wird jedoch auch einfach nur "aktuell" und mehr als vernünftig sein.

Und da wir gerade von Vernunft sprechen. Ist es nicht so, dass die Vernunft - oder was sich dafür hält - nur selten von Wahlplakaten herunter lächelt? Ist es nicht vielmehr so, dass Vernunft stets mit einer klar definierten, argumentierten Position einhergeht, egal um welchen politischen oder gesellschaftlichen Kontext es sich handelt? Besonders Diskurse, die im Namen der Vernunft, einen Schlusstrich ziehen wollen und etwas Grundsätzliches, wie die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern als "pure Ideologie" bezeichnen, sind ein Affront gegenüber Marianne Hainisch und ihren Nachfahinnen und Nachfahren im Geiste.

Wirft man einen Blick in den vorliegenden Band, wird schnell deutlich, dass der Text von 1913 in etlichen Punkten nach wie vor zeitgemäß ist. Nicht nur als historischer Bestandteil einer HER-Story, die nie abgeschlossen sein kann, sondern als Stellungnahme aus der Vergangenheit zu den aktuellen Themen der Zeit und als ein mögliches Gegengewicht gegen etwas Volatiles und Unstetes, das sich als Zeitgeist verkauft. Oder wie es einer meiner Lehrer sagte: "Ja, ein wenig humanistische Vorbildung hat noch niemandem geschadet."

Ohne eine zyklische Geschichtsauffassung nachzeichnen zu wollen, erscheint der Rückgriff auf die Historie oder die "Histoire" im nietzeansischen Sinn ein wichtiger Marker und Orientierungspunkt für die Gegenwart. Vor allem das Einbeziehen jener, die an den Anfängen standen, der Pionier/innen, der *primae inter pluribus*, ist in meinen Augen wichtig und richtig, ja absolut notwendig. Marianne Hainischs "Die Mutter" ist folglich ein historischer Reminder, wenn etwa die Diskussion um die schulische Förderung von Mädchen und Burschen allzu schnell in einem ziellosen Geplapper der Schuldzuweisungen zu versinken oder wenn Ungleichbehandlung wieder Gesetz zu werden droht. Marianne Hainisch vertritt in diesem speziellen Punkt einen ungewohnt direkten und fast schon radikalen Standpunkt, der heute aktueller ist denn je. Nicht alles was zum Buchstaben des Gesetzes wurde, ist rechtens oder gar gerecht. Gesetze sind das Ergebnis von gesellschaftlichen Machtkonstellationen. Hainisch formuliert es 1913 wie folgt: "Was durch die Macht des Stärkeren errungen worden war, wurde nach der Uebung 'Macht geht vor Recht' festgehalten." (Die Mutter, 1913; Seite 31)

Sätze wie diese waren es, die es zu einer Freude werden ließen, "Die Mutter" von Marianne Hainisch zu lesen und zu kommentieren und in der Folge Ihnen gemeinsam mit meinen Mitstreiterinnen zugänglich zu machen.

Nachdem ich Sie jetzt schon, verehrtes Publikum, genug gelangweilt habe, möchte ich zum Schluss dreimal Danke sagen. Mein Dank gilt Simone Stefanie Klein für ihre Handschlagqualität und die Möglichkeit dieses Projekt umzusetzen, dem Bund Österreichischer Frauenvereine für die Möglichkeit das Bändchen hier zu präsentieren und Gabriele Rökl für die Transkription des Fraktur-Textes und die allgemeine Unterstützung bei all unseren Projekten. "Die Geschichte gehört vor allem dem Tätigen und Mächtigen, dem, der einen großen Kampf kämpft, der Vorbilder, Lehrer, Tröster braucht und sie unter seinen Genossen und in der Gegenwart nicht zu finden vermag." sagte einst der nachwievorn oft missverstandene Nietzsche in seinen "Unzeitgemäßen Betrachtungen". Möge "Die Mutter" von Marianne Hainisch Ihnen Vorbild, Lehrerin, Trösterin und Genossin sein. Danke.